

Berth, Felix

Der skeptische Blick. Pädiatrische Perspektiven auf frühe institutionelle Kinderbetreuung in der Bundesrepublik

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 38 (2018) 1, S. 4-23



Quellenangabe/ Reference:

Berth, Felix: Der skeptische Blick. Pädiatrische Perspektiven auf frühe institutionelle Kinderbetreuung in der Bundesrepublik - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 38 (2018) 1, S. 4-23 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-203160 - DOI: 10.25656/01:20316

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-203160>

<https://doi.org/10.25656/01:20316>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

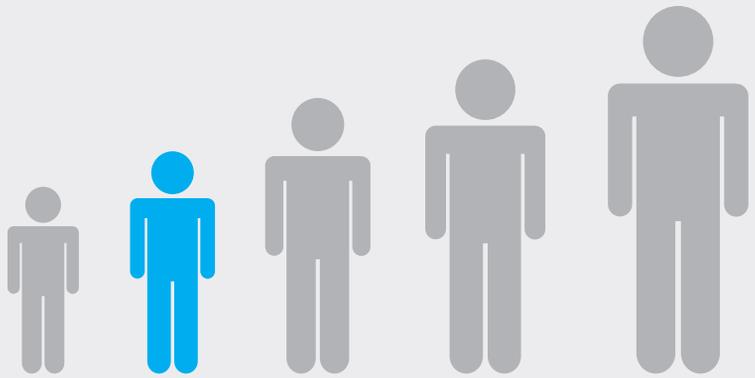
We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de



ZSE

**Zeitschrift für Soziologie
der Erziehung und Sozialisation**

**Journal for Sociology
of Education and Socialization**

■ **Freie Beiträge**

Der skeptische Blick. Pädiatrische Perspektiven auf frühe institutionelle Kinderbetreuung in der Bundesrepublik

„Szenen-Hopping“ oder „eindeutige Selbstverortung“ –
Verändert sich die Zuordnung von Jugendlichen zu Szenen
im Zeitvergleich?

Nicht-monetäre Erträge von Bildung auf das Wohlbefinden
in Kindheit, Jugend und (jungem) Erwachsenenalter

„Am meisten Spaß macht es, wenn man die Verlierer dann
mit voller Kraft abschießen kann.“ – Männlichkeitskonstruktionen
junger Muslime im Kontext informeller Sportaktivitäten

Die Bedeutung intergenerationaler Bildungsmobilität für die
Gesundheit und die Lebenszufriedenheit von Schülerinnen und
Schülern in Deutschland

■ **Rezensionen**

■ **Aus der Profession**

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

38. Jahrgang / Heft 1/2018

Freie Beiträge

Felix Berth

Der skeptische Blick. Pädiatrische Perspektiven auf frühe institutionelle
Kinderbetreuung in der Bundesrepublik

*Sceptical Views. Paediatric Perspectives on Early Institutional Childcare
in the Federal Republic of Germany* 4

Marcel Eulenbach und Amina Fraij

„Szenen-Hopping“ oder „eindeutige Selbstverortung“ – Verändert sich
die Zuordnung von Jugendlichen zu Szenen im Zeitvergleich?

*“Scene Hopping” or “Clear Self-Positioning” – Does the Assignment of
Adolescents to Scenes Change over Time?* 24

Gabriela Gniewosz, Sabine Walper, Ann-Katrin Meyrose und Ulrike Ra-
vens-Sieberer

Nicht-monetäre Erträge von Bildung auf das Wohlbefinden in Kindheit,
Jugend und (jungem) Erwachsenenalter

*Non-Monetary Benefits of Education for Well-Being during Childhood,
Adolescence and (younger) Adulthood* 41

Johannes Müller

„Am meisten Spaß macht es, wenn man die Verlierer dann mit voller
Kraft abschießen kann.“ – Männlichkeitskonstruktionen junger Muslime
im Kontext informeller Sportaktivitäten

*„The most Fun Factor is the Possibility to Shoot Down the Losers with
Full Power” – Young Muslims’ Constructions of Masculinity in the Context
of Informal Physical Activities* 63

Katharina Rathmann, Max Herke, Benjamin Kuntz, Thomas Lampert, Katharina Loter, Irene Moor, Klaus Hurrelmann und Matthias Richter Die Bedeutung intergenerationaler Bildungsmobilität für die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit von Schülerinnen und Schülern in Deutsch- land <i>The Impact of Intergenerational Educational Mobility on Students' Sub- jective Health and Life Satisfaction in Germany</i>	80
--	----

Rezension/Book Review

Einzelbesprechung

Edith Niederbacher & Markus P. Neuenschwander besprechen das Buch von Daniel Hofstetter: Die schulische Selektion als soziale Praxis. Aus- handlungen von Bildungsentscheidungen beim Übergang von der Primar- schule in die Sekundarstufe I	100
---	-----

Aus der Profession/Inside the Profession

Methodenworkshop

Ralf Bohnsack diskutiert die Dokumentarische Methode und ihre praxeo- logischen und praxistheoretischen Grundlagen	103
Veranstaltungskalender	112

Der skeptische Blick

Pädiatrische Perspektiven auf frühe institutionelle Kinderbetreuung in der Bundesrepublik

Sceptical Views. Paediatric Perspectives on Early Institutional Childcare in the Federal Republic of Germany

Der Beitrag untersucht, wie Kinderärzte in der Bundesrepublik seit den 1960er-Jahren die institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren wahrgenommen und bewertet haben. Eine Inhaltsanalyse pädiatrischer Lehrbücher weist auf eine andauernd hohe Skepsis hin: Basierend auf bindungstheoretischen Forschungen zum Hospitalismus in Säuglingsheimen warnte die Pädiatrie vor Betreuungsinstitutionen aller Art und hielt an dieser Skepsis noch fest, als Säuglingsheime längst nicht mehr existierten. Erst nach der Jahrtausendwende ist eine partielle Neubewertung institutioneller Kleinkindbetreuung erkennbar, die derzeit allerdings nicht von der gesamten pädiatrischen Disziplin getragen wird.

Schlüsselwörter: Institutionelle Kleinkindbetreuung, Disziplingeschichte der Pädiatrie, Inhaltsanalyse von Lehrbüchern

In this paper, I examine how institutional childcare of children under three years has been perceived by paediatricians since the 1960s in the Federal Republic of Germany. Applying the method of a qualitative content analysis to paediatric textbooks, a high scepticism becomes evident: Based on research findings in the field of attachment theory concerning hospitalism in baby nurseries, paediatricians continuously and strictly advised against childcare institutions of any kind. It is not until the millennium change that a partial re-evaluation of early childhood care becomes visible, which presently is not supported across the entire discipline.

Keywords: Early institutional child care, history of paediatrics, content analysis of text books

1. Der Wandel des Aufwachsens in der frühen Kindheit – Forschungsstand und Fragestellung

Das Aufwachsen von Kindern in Westdeutschland verändert sich seit der Jahrtausendwende mit hoher Geschwindigkeit. Dies betrifft insbesondere Kinder in den ersten Lebensjahren: Für sie entstanden Tageseinrichtungen in einem bisher unbekanntem Maß, daneben wurden neue Verbindlichkeiten bei kinderärztlichen Untersuchungen geschaffen, und die Einrichtung eines Systems Früher Hilfen deutet ebenfalls auf eine ausgeprägtere öffentliche Beteiligung hin. Insgesamt, so stellt etwa der 14. Kinder- und Jugendbericht fest,

sei eine verstärkte öffentliche Verantwortungsübernahme für das Aufwachsen von Kindern zu beobachten (BMFSFJ, 2013).

In einer historischen Perspektive werden die Kontraste besonders deutlich. Wie vielfach von Historikern und Soziologen beschrieben (u. a. Kuller, 2004; Mierendorff, 2010), blieb die Gestaltung des Aufwachsens von noch nicht schulpflichtigen Kindern in der alten Bundesrepublik überwiegend den Familien überlassen. Dieser Familialismus, der sich abgrenzte von staatlichen Einflussnahmen auf Familien im (vorhergegangenen) NS-Regime und im (konkurrierenden) Realsozialismus, ließ nur wenige Betreuungsinstitutionen entstehen. Krippen für Kinder unter drei Jahren galten in der alten Bundesrepublik als soziale Nothilfeinstitutionen (Hänsel & Reyer, 1978), und Kindergärten für Drei- bis Sechsjährige wurden zwar insbesondere ab den 1970er-Jahren ausgebaut, blieben jedoch Halbtageseinrichtungen für eine relativ kurze Phase vor der Einschulung (Statistisches Bundesamt, 1974).

Der starke Wandel des Aufwachsens in der frühen Kindheit wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Disziplinen betrachtet, wobei Frühpädagogik, Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie den wissenschaftlichen Diskurs „fest in der Hand“ hielten, wie Honig (2010, S. 181) feststellte. Quantitative Analysen aus dem Schnittfeld von Erziehungswissenschaft und Soziologie betrachteten dabei die Strukturierung der Lebensverhältnisse von Kindern und konnten insbesondere eine massive Zunahme der frühen institutionellen Kinderbetreuung nachzeichnen (Rauschenbach, 2013). Entwicklungspsychologische Beiträge nahmen diesen Ausbau zum Anlass, um nach Folgen dieser Betreuung zu fragen (Ahnert, 2010). Parallel dazu wurde mit qualitativen Zugängen herausgearbeitet, wie sich die entsprechenden massenmedialen und fachlichen Diskurse wandelten (Betz & Bischoff, 2013; Klinkhammer, 2014) und sich auch die Gestaltung von Kindheit veränderte (Kelle, 2010).

Insgesamt kommen die quantitativen wie die qualitativen Arbeiten zum Ergebnis, dass derzeit eine „Re-Konfigurierung der Kindheit“ (Honig, 2010, S. 193) zu beobachten sei. Gerade, weil außerfamiliale Betreuung von Kindern vor dem Schulalter immer mehr zur normativen und faktischen Normalität werde, sei eine „Neujustierung des Verhältnisses von Familie, Staat und intermediären Organisationen“ erkennbar (Mierendorff, 2013, S. 52). Man kann wohl, wie Rauschenbach (2011, S. 168) bilanziert, von einem „fundamentalen Gestaltwandel des Aufwachsens von Kindern in den ersten Lebensjahren“ sprechen.

An den bisherigen Beiträgen fällt auf, dass ihr Interesse primär den neuen Mustern von Kindheit gilt; ein Nebenthema bleibt, welche Konflikte mit der Entstehung dieser Muster einhergingen. Insbesondere die Frage, welche Vorstellungen sich im Diskurs *nicht* durchsetzen konnten, wird allenfalls beiläufig behandelt.¹ Etwas überspitzt könnte man feststellen, dass die von Foucault

¹ Mierendorff (2013, S. 40) beispielsweise hat genau diese Forschungslücke im Blick, wenn sie anregt, neben den von ihr analysierten Gesetzgebungsprozessen auch gescheiterte Gesetzesvorhaben zu betrachten.

beschriebene Funktion eines Diskurses als „Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen“ (1993/1972, S. 13) kaum in den Blick kommt, wenn ausschließlich das neue „Wahre“ – die veränderten Muster der Kindheit mit ihrem starken Ausbau institutioneller Betreuung – im Mittelpunkt der Forschung steht, während jene Aussagen, die den „neuen Wahrheiten“ widersprechen, wenig beobachtet werden.

Hier versucht dieser Beitrag eine Ergänzung. Er knüpft an kindheitssoziologische und erziehungswissenschaftliche Arbeiten zur Bildungs- und Betreuungspolitik an, indem er Aussagen einer Disziplin untersucht, die bei diesem Thema derzeit eben nicht meinungsführend ist, sondern offenkundig eher am Rand steht: die Pädiatrie². Als Forschungsrichtung artikuliert sie sich eher selten zum Wandel des Aufwachsens und zum Ausbau der Betreuungseinrichtungen, was beispielsweise eine Durchsicht ihrer wichtigsten Fachzeitschrift, der *Monatsschrift Kinderheilkunde*, zeigt: Seit der Jahrtausendwende erschienen darin nur vier Veröffentlichungen über institutionelle Kinderbetreuung, obwohl die pädiatrische Wissenschaft durchaus über Erziehungskonzepte verfügt und diese phasenweise auch vehement vertrat, wie Peter (2013) zeigen konnte.

Gleichwohl findet sich punktuell eine „pädiatrische Gegenwehr“ (Pechstein, 2003, S. 8) gegen institutionelle Betreuung, insbesondere von Kindern unter drei Jahren. Diese sei stets riskant für deren seelische und körperliche Gesundheit und stelle eine „emotionale Misshandlung“ dar, wie ein Pädiater in einem massenmedialen Leitmedium urteilte (Böhm, 2012, S. 7). Eine pädiatrische Fachgesellschaft mahnte, dass „mit zunehmender Gesamtdauer außerfamiliärer Betreuung eine langfristige Zunahme von expansivem Problemverhalten verbunden sein kann“ (DGSPJ, 2008, S. 3). Auch scheint es eine langfristige Kontinuität dieser Bedenken zu geben. So wandten sich beispielsweise renommierte westdeutsche Pädiater im Jahr 1989, kurz vor dem Fall der Mauer, gegen eine Öffnung der Kindergärten für Zweijährige, die Bundesfamilienministerin Ursula Lehr damals vorschlug. Eine solche frühe institutionelle Betreuung gefährde die kindliche Entwicklung; dies hätte sich in den Krippen der Sowjetunion gezeigt, warnte etwa der bekannte Kinderarzt Theodor Hellbrügge (1989).³

Solche Zitate werfen die Frage auf, wie sich die pädiatrische Disziplin in Westdeutschland im Lauf der Zeit zu diesem Thema artikuliert hat. Deshalb versucht dieser Beitrag eine diskurshistorische Rekonstruktion, wobei der

2 Zur Begrifflichkeit: Mit Pädiatrie ist in diesem Beitrag die akademische Disziplin gemeint; der Begriff Kinderärzte umfasst dagegen die professionell Tätigen.

3 Dieser Vorstoß der Bundesfamilienministerin im Frühjahr 1989 löste in Westdeutschland eine heftige Debatte aus, in der sich insbesondere Kinderärzte als öffentlichkeitswirksame Berufsgruppe artikulierten. Dieser Konflikt ist eine eigene Analyse wert, die zeigen könnte, dass die Position der Pädiatrie in der alten Bundesrepublik bei diesem Thema erheblich machtvoller war als heute.

Gegenstandsbereich mehrfach eingegrenzt wird: Der Betrachtungszeitraum beginnt in den 1960er-Jahren, weil damals in der Bundesrepublik umfassende gesellschaftliche Modernisierungsprozesse einsetzten, im Zuge derer auch institutionelle Kinderbetreuung – zumindest der Kindergarten – neu bewertet wurde (Franke-Meyer, 2011). Der Fokus dieses Beitrags liegt gleichwohl auf der Betreuung von Kindern vor dem vierten Lebensjahr, weil hier jüngst die größten Veränderungen stattfanden (Rauschenbach, 2013). Und schließlich ist es nicht Anspruch der Arbeit, „den“ westdeutschen Diskurs über frühe institutionelle Kinderbetreuung in der Bundesrepublik in den Fokus zu nehmen: Der Beitrag beschränkt sich – erstens – auf wissenschaftliche Beiträge zu diesem Diskurs und grenzt diese – zweitens – auf die Disziplin der Pädiatrie ein.⁴

Gegliedert ist dieser Beitrag in vier Hauptkapitel. Zunächst wird auf Basis historischer Arbeiten und zentraler Quellentexte skizziert, dass sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine Skepsis der pädiatrischen Disziplin gegenüber Betreuungsinstitutionen für Säuglinge und Kleinkinder entwickelte, die nach dem zweiten Weltkrieg durch die Bindungstheorie weiter gestärkt wurde. Danach wird die Fragestellung des Beitrags präzisiert; erläutert wird zudem, dass der Korpus für eine Textanalyse mit Rückgriff auf wissenschaftstheoretische Kategorisierungen von Fleck (1983/1936) aus pädiatrischen Lehrbüchern mehrerer Jahrzehnte gebildet wurde. Methodologisch wird begründet, warum dieser Korpus mit einer Inhaltsanalyse nach Schreier (2012) betrachtet wurde. Das folgende Kapitel fasst die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse zusammen. Dabei soll sich zeigen, ob die Hypothese einer kontinuierlichen pädiatrischen Skepsis haltbar ist und ob sich in jüngster Zeit Veränderungen finden lassen. Schließlich wird diskutiert, welche Schlussfolgerungen aus diesen Befunden gezogen werden können; dies geschieht mit Blick auf die Analyse von Lehrbüchern allgemein, auf Charakteristika der pädiatrischen Disziplinentwicklung sowie auf die kinderärztliche Praxis.

2. Zur Vorgeschichte: Die lange Tradition pädiatrischer Skepsis

Für das 19. Jahrhundert wurde mehrfach gezeigt, wie sich in Deutschland verschiedene „Wissenschaften vom Kinde“, insbesondere die Pädiatrie und die Pädagogik, formierten und ausdifferenzierten (Stroß, 2000; Turmel, 2008; Peter, 2013). Diese historischen und soziologischen Arbeiten lassen erkennen, dass die junge Disziplin der Pädiatrie auch intensiv der Frage nachging, wie sich außerfamiliale Unterbringung von Kindern auf deren Gesundheit auswirkte. Dieser Strang der medizinischen Forschung soll im Folgenden kurz

4 Der Diskursbegriff wird in diesem Beitrag lediglich deskriptiv verwendet, d.h. nicht im Sinn einer Foucault folgenden Analyse latenter Machtstrukturen.

sekundäranalytisch nachgezeichnet werden, um die Vorgeschichte des hier behandelten Themas – gewissermaßen eine frühe Risikowahrnehmung der Pädiatrie beim Blick auf Betreuungsinstitutionen – auszuleuchten.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass zwei derzeit geläufige Kategorisierungen im 19. Jahrhundert nicht existierten: Weder wurde scharf zwischen primär betreuenden Institutionen (etwa Säuglingsheimen) und primär medizinischen Institutionen (etwa Kinderkrankenhäusern) unterschieden⁵, noch existierte die in der gegenwärtigen Erziehungswissenschaft gängige Differenzierung zwischen familienergänzenden und familienersetzenden Hilfen. Pragmatischer Ausgangspunkt der frühen Pädiatrie war vielmehr die dramatisch hohe allgemeine Sterblichkeit von Säuglingen und Kleinkindern; auf diese richtete sich der ärztliche Fokus. Und weil in Heimen und Kinderkrankenhäusern sehr hohe Mortalitätsraten beobachtet wurden, wurden die Risiken dieser Institutionen kontinuierlich thematisiert. Diese Skepsis ging so weit, dass andere medizinische Disziplinen – insbesondere die Allgemeinmedizin – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beispielsweise die Schließung der ersten deutschen pädiatrischen Klinik, der Berliner Charité, verlangten (Grauel, 2004).

Im Lauf der nächsten Jahrzehnte sank die Sterblichkeit in den sich etablierenden Kinderkliniken allmählich, weil diese mit einer zunehmend naturwissenschaftlichen Ausrichtung – vor allem in den Feldern Bakteriologie, Ernährungslehre und Säuglingsheilkunde – große Erfolge erzielten (Peter, 2013). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte die klinische Pädiatrie dann auf ihren Beitrag zu einer enormen Senkung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit verweisen (Wauer & Schmalisch, 2008), und kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert wurden schließlich sogar Säuglinge in Kinderkliniken aufgenommen, die bis dahin wegen ihrer Infektanfälligkeit ausgeschlossen waren. Im ersten Weltkrieg galt die Pädiatrie dann als „Kriegsgewinnler“, weil der Staat zahlreiche Kinderkliniken gründete und viele pädiatrische Lehrstühle schuf (Seidler, 1991). Die implizit verhandelte Frage „Gehören kranke Kinder überhaupt in eine Anstalt?“ hatte die Pädiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich in ihrem Interesse (und, wie zeitgenössische Kinderärzte zu Recht formuliert hätten: im Interesse der Kindergesundheit) beantwortet.

Die andere, damals meist ebenfalls implizit behandelte Frage „Sollen *gesunde* Kinder außerhalb ihrer Herkunftsfamilien betreut werden?“ blieb für die Pädiatrie des 20. Jahrhunderts gleichwohl weiter ein wichtiges Thema. Antworten renommierter Kinderärzte auf diese Frage lassen eine Skepsis erkennen, die sich auf zwei Risiken bezog. Zum einen warnte Arthur Schlossmann (1923, S. 207) im wichtigsten Pädiatrie-Handbuch der 1920er-Jahre vor „bakteriellem Hospitalismus“: „Unsere (...) Abneigung gegen eine mißbräuchliche Verbringung von gesunden Säuglingen in Anstalten beruht auf der immer wieder zu

5 Diverse Kinderkliniken entwickelten sich aus Säuglingsheimen, was etwa für Dresden, München und Münster belegt ist (Gmelin, 2004; Heidel & Lienert, 2005; Thie-Mummenthey, 1980).

machenden Erfahrung, daß eine Zusammenbringung von Kindern im frühen Kindesalter, insbesondere im ersten Lebensjahre in geschlossenen Anstalten zu einer starken Lebensbedrohung führt.“

Zum anderen beobachteten Pädiater einen „Massenpflegescha- den“ aufgrund von seelischer Vernachlässigung. Meinhard von Pfaundler, wie Schlossmann ein einflussreicher Pädiatrie-Lehrstuhlinhaber, nahm nach Beobachtungen auf Krankenstationen an, dass das Fehlen früher Interaktionen zwischen Mutter und Säugling massive psychische und in der Folge auch körperliche Schäden auslöse, was von ihm als „seelischer Hospitalismus“ bezeichnet wurde (Pfaundler, 1909, 1915). Ihm wird auch der Ausspruch zugeschrieben, „noch das siebte Kind am schmutzigen Rockzipfel seiner Mutter“ sei besser untergebracht als das Kind im Heim (Schleiffer, 2015, S. 20).⁶

Für die Pädiatrie wurde das Hospitalismus-Konzept nach dem zweiten Weltkrieg auch aufgrund einer wachsenden Wahrnehmung internationaler Forschung zu einem zentralen Bezugspunkt bei der Beurteilung institutioneller Kinderbetreuung. Mit den intensiv rezipierten Filmen des US-amerikanischen Psychoanalytikers und Kinderarztes René Spitz und den Publikationen John Bowlbys wurde das Leid „hospitalisierter“ Säuglinge und Kleinkinder zu einem wichtigen Thema der westdeutschen Pädiatrie (zur Rezeption der Hospitalismus-Filme s. Hellbrügge, 2009). Bowlbys Fazit in seiner WHO-Forschungsbilanz *Maternal Care and Mental Health*, die weltweit in mehr als 400.000 Exemplaren vertrieben wurde, glich dem Pfaundlers: „Children thrive better in bad homes than in good institutions“ (Bowlby, 1952, S. 68). Gleichwohl hatte Bowlby deutlich mehr Resonanz als Pfaundler; so lässt sich für die Bundesrepublik in Fachzeitschriften eine intensive Bowlby-Rezeption seit den frühen 1950er-Jahren nachweisen. Mit Blick auf familienersetzende Einrichtungen warnten die westdeutschen Pädiater dabei eindringlich vor institutioneller außerfamiliärer Betreuung, womit sie teilweise implizit auch familienergänzende Einrichtungen meinten (Bossert, 1953; Hasselmann-Kahlert, 1953; Krause, 1957).

3. Methodische Aspekte: Fragestellung und Korpusbildung

Aus heutiger Sicht drängt sich die Vermutung auf, dass dieser kritische Blick, diese Orientierung an Gefährdungen der frühkindlichen Entwicklung, präsent blieb, wenn die Pädiatrie später über institutionelle Kinderbetreuung urteilte. Fraglich ist also, wie sich die Sichtweise im Lauf der folgenden Jahrzehnte entwickelte: Wie wurde die institutionelle Betreuung von Kindern in der pädiatrischen Disziplin zu welchem Zeitpunkt verhandelt? Welche Konstanten der Thematisierung sind im Zeitverlauf erkennbar – und welche Veränderungen?

6 Das Diktum lässt sich allerdings in den relevanten Pfaundler-Veröffentlichungen (1909 und 1915) nicht finden.

Als Verfahren zur Analyse eines Textkorpus wurde eine qualitative Inhaltsanalyse nach Schreier (2012) gewählt. Diese Methode bietet zunächst den Vorteil einer deutlichen Datenreduzierung: Auf der Basis eines Kategoriensystems lassen sich relativ schnell Kodiereinheiten ermitteln, die einen Bezug zum gewählten Thema haben. Außerdem kann dieses Kategoriensystem von mehreren Kodierern verwendet werden, was Aussagen über dessen Reliabilität zulässt. Des Weiteren erscheint diese stark strukturierende Methode als passend zu den Fragestellungen dieses Beitrags, der Aussagen einer Disziplin zu einem eng begrenzten Themenfeld untersucht.

Bei der Korpusbildung mussten Positionierungen der Pädiatrie über einen langen Zeitraum hinweg gefunden werden; außerdem sollten diese Positionierungen möglichst gut miteinander vergleichbar sein, was durch die Konzentration auf ein bestimmtes Textgenre erreicht werden sollte. Dafür wurden pädiatrische Lehrbücher ausgewählt, die seit 1960 in der Bundesrepublik erschienen sind: Lehrbücher, so kann man mit Flecks Wissenssoziologie feststellen, geben das wieder, was aus der Sicht einer Disziplin anerkannt ist und den Studierenden vermittelt werden soll – im Unterschied zu wissenschaftlichen Zeitschriften und Monografien einerseits, die singuläre Forschungsergebnisse zur Diskussion stellen, und zu populärwissenschaftlichen Büchern andererseits, die sich an ein Massenpublikum wenden (Fleck, 1983/1936). Damit sind Lehrbücher eine Art kontinuierstiftende Ergebnisbündelung des Forschens, was sie für historische Analysen interessant macht: Eine Lehrbuch-Sequenz aus mehreren Jahrzehnten lässt die Beschreibung der Entwicklung einer Disziplin zu, wie Vogel und Kauder (2015) mit Rückgriff auf Fleck feststellen und deshalb für die Verwendung von Lehrbüchern in wissenschaftsgeschichtlichen Analysen plädieren.

Für eine vergleichende Analyse der Textgestalt verschiedener Auflagen des gleichen Werks wurden fünf pädiatrische Lehrbücher, die zwischen 1961 und 2014 auf dem deutschen Markt erhältlich waren, ausgewählt. Es waren die Bücher der Herausgeber *Feer, Joppich, Schulte & Spranger* (erste Edition bereits 1911, letzte Edition 1992), *Keller, Wiskott, Betke, Künzer & Schaub* (erschieden 1961 bis 1991), *Opitz & Schmid* (erschieden nur 1966), *Harnack & Koletzko* (erschieden 1968 bis 2013) sowie *Hoffmann, Lentze, Schaub, Schulte, Spranger & Zepp* (erschieden 2001 bis 2014). Drei dieser Editionen sind klassische Lehrbücher zur studentischen Examensvorbereitung; zwei – *Opitz & Schmid* sowie *Hoffmann et al.* – sind umfangreichere Handbücher, die sich auch an klinische Praktiker wenden.⁷

⁷ Einige Lehrwerke wurden nicht in den Korpus aufgenommen. Der *Fanconi-Wallgren* (Publikationsort Basel) erschien nur bis 1972 und wurde von einem internationalen Autorenteam verfasst; der *Speer-Gahr* erscheint erst seit 2001 und wendet sich explizit an Assistenzärzte. Ausgeschlossen wurden Lehrbücher für Lernende anderer Disziplinen (z. B. Pflegekräfte) oder solche, die nur Teilbereiche der Pädiatrie, etwa die Sozialpädiatrie, erfassen sowie sog. Kurzlehrbücher oder „Crashkurse“.

Weil die meisten Lehrbücher im Lauf der Jahre häufig überarbeitet wurden – teilweise erreichten sie mehr als zwanzig Auflagen –, waren bei der Korpusbildung Einschränkungen notwendig. Dafür wurde aus jedem der relevanten Jahrzehnte (1960-69, 1970-79, 1980-89, 1990-99, 2000-2009) die gleiche Zahl von Lehrbüchern ausgewählt, nämlich pro Jahrzehnt drei, für die Phase ab 2010 dann zwei. Auch sollte jede Edition mit mindestens drei Ausgaben vertreten sein. Insgesamt umfasst der Korpus damit 17 Werke aus fünf Editionen mit teilweise wechselnden Herausgebern⁸, die sich relativ gleichmäßig auf fünf Jahrzehnte verteilen (vgl. Abb. 1).

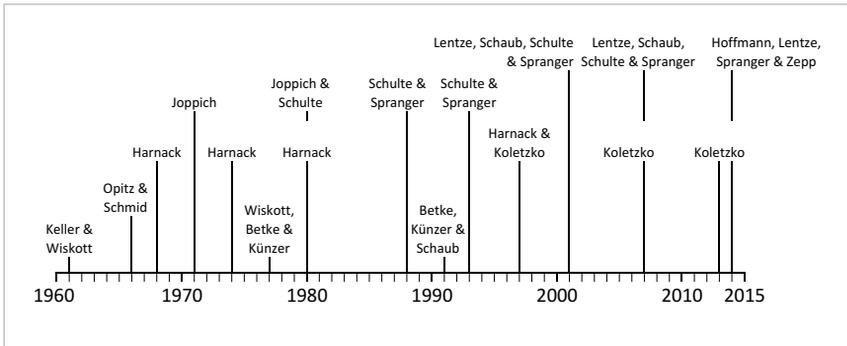


Abbildung 1: Erscheinungsjahre und Herausgeber der für den Korpus ausgewählten pädiatrischen Lehrbücher, 1961-2014

Eigene Darstellung

Lesehilfe: Ein Wechsel der Herausgeber wird in der Horizontalen erkennbar, wenn z. B. das Lehrbuch Harnack später von Harnack & Koletzko und noch später von Koletzko herausgegeben wird.

Ein erster Blick in die Lehrbücher zeigt, dass sich ausnahmslos alle mit der institutionellen Unterbringung von Kleinkindern beschäftigten. Unter Überschriften wie „Gesundheitsfürsorge“, „Kind und Gesellschaft“ oder „Für- und Vorsorge im Kleinkindalter“ wurde stets thematisiert, welche Folgen außerfamiliale Kinderbetreuung hat. Die Positionierungen dieser Kapitel – viele stehen am Anfang der Lehrbücher – lassen ein Bemühen um die soziale Kontextualisierung einer Kindermedizin erkennen, die sich nicht auf organische Krankheiten beschränken will.

⁸ Bei den Lehrbüchern wechselten im Lauf der Jahrzehnte nicht nur die Herausgeber, sondern teilweise auch die Autoren der Einzelkapitel. Dennoch wird hier die Ebene der Herausgeber betrachtet, weil ein pädiatrisches Lehrbuch von seinem Leser – etwa bei der Examensvorbereitung – tendenziell als Ganzes wahrgenommen wird. Deshalb wird bei wörtlichen Zitaten nicht auf den Einzelautor verwiesen, sondern auf die Herausgeber des Bandes.

Die Kodiereinheiten der Inhaltsanalyse wurden vom Autor bestimmt; das Kategoriensystem mit drei Oberkategorien („Vom Lehrbuch betrachtete Formen institutioneller Betreuung“, „Vom Lehrbuch beschriebene Folgen institutioneller Betreuung von Kindern unter drei Jahren“, „Vom Lehrbuch formulierte Empfehlungen für Betreuungsinstitutionen für Kinder unter drei Jahren“) und 20 Unterkategorien wurde am Material induktiv entwickelt und nach einem Probelauf überarbeitet. Bei der anschließenden Kodierung durch zwei Kodierer ergab sich eine Übereinstimmung von 93,9 % und ein Cohen's Kappa von 0,76, was auf eine hohe Konsistenz der Kodierungen und damit auf hohe Reliabilität des Kategoriensystems hindeutet (Wirtz & Caspar, 2002).

4. Ergebnisse: Beständige Skepsis, partielle Neubewertung

Wie haben sich nun die Bewertungen institutioneller Betreuung von Kindern unter drei Jahren im Zeitverlauf verändert? Um einer Antwort auf diese Frage näher zu kommen, erfassten die Kodierer zunächst nur Textpassagen, die sich auf Säuglinge und Kleinkinder bezogen, nicht aber auf das Kindergarten- oder Schulalter. Im ersten Schritt wurden die in den Kodiereinheiten genannten Folgen einer institutionellen Kleinkindbetreuung – seien sie positiver oder negativer Art – je Lehrbuch-Ausgabe festgehalten. Ausgewertet wurde dabei nur, *ob* in einem Lehrbuch eine bestimmte Beurteilung vorhanden war, nicht aber, wie oft sie vorlag. Dahinter stand die Überlegung, dass eine einmalige Nennung bereits die Position eines Lehrbuchs wiedergibt, welche durch eine eventuelle Wiederholung allenfalls bekräftigt wird.

Die Auswertung wurde nach Erscheinungsjahren der Lehrbücher gegliedert, um Veränderungen im Zeitverlauf abzubilden. Dabei zeigte sich zunächst ein polares Bild: Jahrzehntelang dominierte eine durchgängig skeptische Beurteilung institutioneller Kleinkindbetreuung, der nach der Jahrtausendwende eine partielle Neuorientierung folgte (vgl. Tab. 1).

So wandte sich der Blick in den 1960er- und 1970er-Jahren fast ausschließlich den Risiken für Kleinkinder zu, wofür sich die Begriffe Deprivation (Mutterentbehrung) und Hospitalismus (massive körperliche, emotionale und kognitive Entwicklungsverzögerungen) durchsetzten. Erkennbar ist diese Fokussierung auf Risiken an den stark besetzten Zellen der Tab. 1 im Bereich oben links. Allenfalls gestanden die Lehrbücher damals zu, dass institutionelle Betreuung in Einzelfällen dem Schutz von Kindern dienen könne – etwa im Fall von Gewalt in der Familie oder bei der Versorgung von Waisenkindern.

Auch wiesen die Texte darauf hin, dass institutionelle Kinderbetreuung nichts Alltägliches sei und auch nicht werden sollte. Das Lehrbuch von Harnack beispielsweise erwähnte Kindergarten und die Kinderkrippe im Unterkapitel „Betreuung des benachteiligten Kindes“, womit eine universale Verfügbarkeit dieser Institutionen für sämtliche Kinder implizit bereits ausgeschlossen wurde. Auch wurden Kindergärten und Krippen allenfalls als nachrangige

Tabelle 1: In pädiatrischen Lehrbüchern beschriebene Folgen institutioneller Betreuung von Kindern unter drei Jahren, 1961-2014

Erscheinungsjahr	Handbuch	Folgen institutioneller Betreuung von Kindern unter drei Jahren												
		Infektionskrankheiten	Risiko für körperliche Entwicklung	Risiko für seelische und emotionale Entwicklung	Späteres asoziales Verhalten	Schutz von Kindern aus Risikofamilien	Versorgung von Waisenkindern	Soziales, emotionales, kognitives Lernen	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	Förderung von Kindern bildungsferner Familien				
1961	Keller & Wiskott	x	x	x										
1966	Opitz & Schmid	x	x	x	x									
1968	Harnack	x	x	x		x	x							
1971	Joppich	x	x	x		x								
1974	Harnack	x	x	x		x	x							
1977	Wiskott et al.		x	x	x									
1980	Harnack							x	x					
1980	Joppich & Schulte													
1988	Schulte & Spranger	x		x										
1991	Betke et al.	x	x	x										
1993	Schulte & Spranger	x	x	x										
1997	Harnack & Koletzko								x	x				
2001	Lentze et al.	x							x	x		x		
2007	Koletzko													
2007	Lentze et al.											x		
2013	Koletzko													
2014	Hoffmann et al.											x	x	x

Eigene Darstellung

Lösung der Betreuungsfrage bewertet: „Ist die Mutter erwerbstätig und können nicht Verwandte ihre Stelle tagsüber einnehmen, nimmt sie die Hilfe der ‚halboffenen‘ Fürsorge in Anspruch: Ihre Kinder werden z. B. in Tageskrippen oder Kindergärten betreut.“ (S. 425 (1968), S. 445 (1974), S. 365 (1980)).

Der Text formulierte damit auch eine Hierarchie: Im Idealfall sollte ein Kleinkind ausschließlich bei seiner Mutter bleiben; erschien das unmöglich, konnten Verwandte aushelfen; fehlte auch diese Möglichkeit, blieben als Notlösung die Betreuungsinstitutionen. Die Skepsis schimmert auch in der Klassifizierung von Kindergärten und Krippen als „Fürsorgeeinrichtungen“ (Harnack, 1968, S. 425) durch: In dieser Begrifflichkeit war „Fürsorge“ gleichbedeutend mit staatlicher Hilfe für Menschen am Rand der Gesellschaft, beispielsweise für „Fürsorgezöglinge“, die später als „schwer erziehbare Jugendliche“ bezeichnet wurden. Harnacks Lehrbuch (1968, S. 425) sprach davon, dass „Kinder asozialer Eltern, verwahrloste oder von Verwahrlosung bedrohte Kinder (...) der staatlichen Fürsorgeerziehung zugeführt“ werden. Kindergarten und Kinderkrippe, so kann man dieses Lehrbuch verstehen, waren Teil dieser Fürsorge.

Diese Bewertungen hielten sich, wie Tabelle 1 zeigt, erstaunlich lange, nämlich bis in die 1990er-Jahre. Erst nach der Jahrtausendwende stellte ein neu herausgegebenes Handbuch fest, dass institutionelle Kinderbetreuung auch positive Effekte haben könne: In Kinderkrippen und Kindergärten sei soziales, emotionales und kognitives Lernen möglich. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Förderung von Kindern bildungsferner Familien wurden nun als potenziell positive Resultate früher Betreuung genannt (Lentze et al., 2001, S. 110). Die gesellschaftliche Neubewertung institutioneller Kleinkindbetreuung scheint sich darin zu spiegeln – dies ist allerdings, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht die einzige pädiatrische Perspektive.

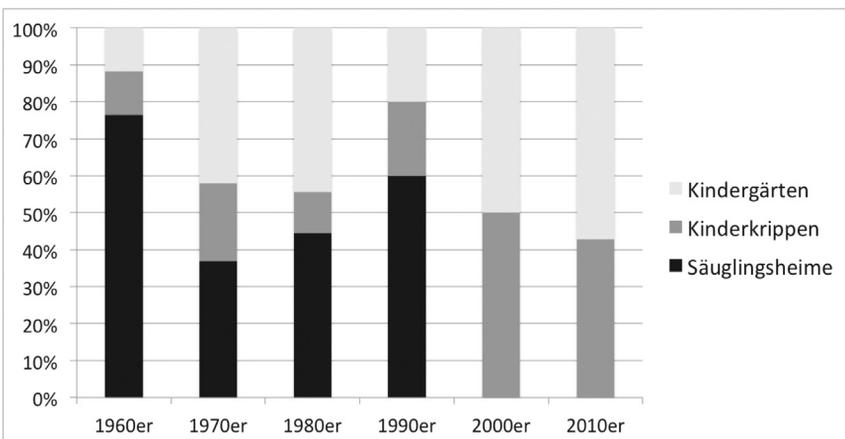


Abbildung 2: In pädiatrischen Lehrbüchern erwähnte Formen institutioneller Betreuung nach Jahrzehnten, in %

Eigene Darstellung

Bisher ist noch unklar geblieben, ob die Lehrbücher über die Jahrzehnte hinweg stets dieselbe Betreuungsinstitution im Blick hatten oder ob sie beispielsweise familienersetzende von familienergänzenden Einrichtungen unterschieden. Weil im Verlauf der Analysen deutlich wurde, dass die Texte in diesem Punkt häufig diffus formuliert waren, wurde zusätzlich die Häufigkeit betrachtet, mit der die Texte verschiedene Formen institutioneller Kinderbetreuung (Säuglingsheim, Kinderkrippe, Kindergarten) nannten. Dabei wurden Mehrfachnennungen innerhalb einer Lehrbuch-Ausgabe mehrfach berücksichtigt, weil sich – so die Überlegung – der Fokus eines Textes darin zeigt, wie häufig und intensiv er sich mit einem bestimmten Aspekt befasst (vgl. Abb. 2).

Nun wurde eine Verschiebung deutlich. In den 1960er-Jahren behandelten circa drei Viertel der kodierten Textpassagen das familienersetzende Säuglings- und Kleinkinderheim; dieser Anteil sank in den Folgejahrzehnten, erreichte aber in den 1990er-Jahren wieder erstaunliche 60 Prozent – obwohl Heime für Kinder unter drei Jahren zu diesem Zeitpunkt de facto nicht mehr existierten: Im Jahr 1990 gab es laut amtlicher Statistik in Westdeutschland noch 377 Plätze; drei Jahrzehnte zuvor waren es noch mehr als 18.000 Plätze gewesen (Statistisches Bundesamt, 1961 & 1992). Damit kann das Säuglingsheim als beständigster Bezugspunkt der pädiatrischen Wahrnehmung bezeichnet werden, welcher erst nach dem Jahr 2000 verschwand. Komplementär dazu verlief die Thematisierung der familienergänzenden Institutionen Kindergarten und Kinderkrippe: In den 1960ern wurden beide von der Pädiatrie kaum betrachtet; zwischen den 1970ern und den 1990ern wuchs das Interesse an diesen Institutionen. Erst nach der Jahrtausendwende galt ihnen das ausschließliche Interesse der pädiatrischen Disziplin.

Ein genauerer Blick auf die zwischen 2001 und 2014 publizierten Lehrbücher ergibt ein weiter differenzierteres Bild. In dieser Phase waren – nachdem einige Lehrbuch-Editionen eingestellt wurden – noch zwei konkurrierende Werke im Handel: das erwähnte neu verfasste Buch von Lentze und Kollegen, welches frühkindliche Betreuungsinstitutionen tendenziell positiv einschätzt und dabei sogar der eigenen Disziplin vorhält, von ihr würde „meist nur dem Kindergarten Erziehungs- und Bildungsfunktionen zugebilligt (...), während Krippen und Horte ebenso wie Tagespflegestellen (z. B. Tagesmütter) nur in ihrer Funktion als Betreuungsstätten gesehen werden“ (Lentze et al., 2001, S. 110).

Das zweite auf dem Buchmarkt in diesen Jahren erhältliche Werk von Koletzko hatte dagegen Mühe mit einer Neubewertung institutioneller Kinderbetreuung. Im langen Erscheinungszeitraum dieses Lehrbuchs (1. Auflage 1968, 14. Auflage 2013) wird erkennbar, wie frühere skeptische Einschätzungen bis in die Gegenwart nachwirken. Als Ausgangspunkt im Jahr 1968 lässt sich eine für damalige Verhältnisse sehr klare Positionierung erkennen: Das Familienbild dieses Lehrbuchs ist traditionell, die Warnung vor Hospitalismus und Deprivation ist deutlich, und Kindergärten und Krippen gelten als Einrichtungen der Fürsorgeerziehung (vgl. Abb. 3).

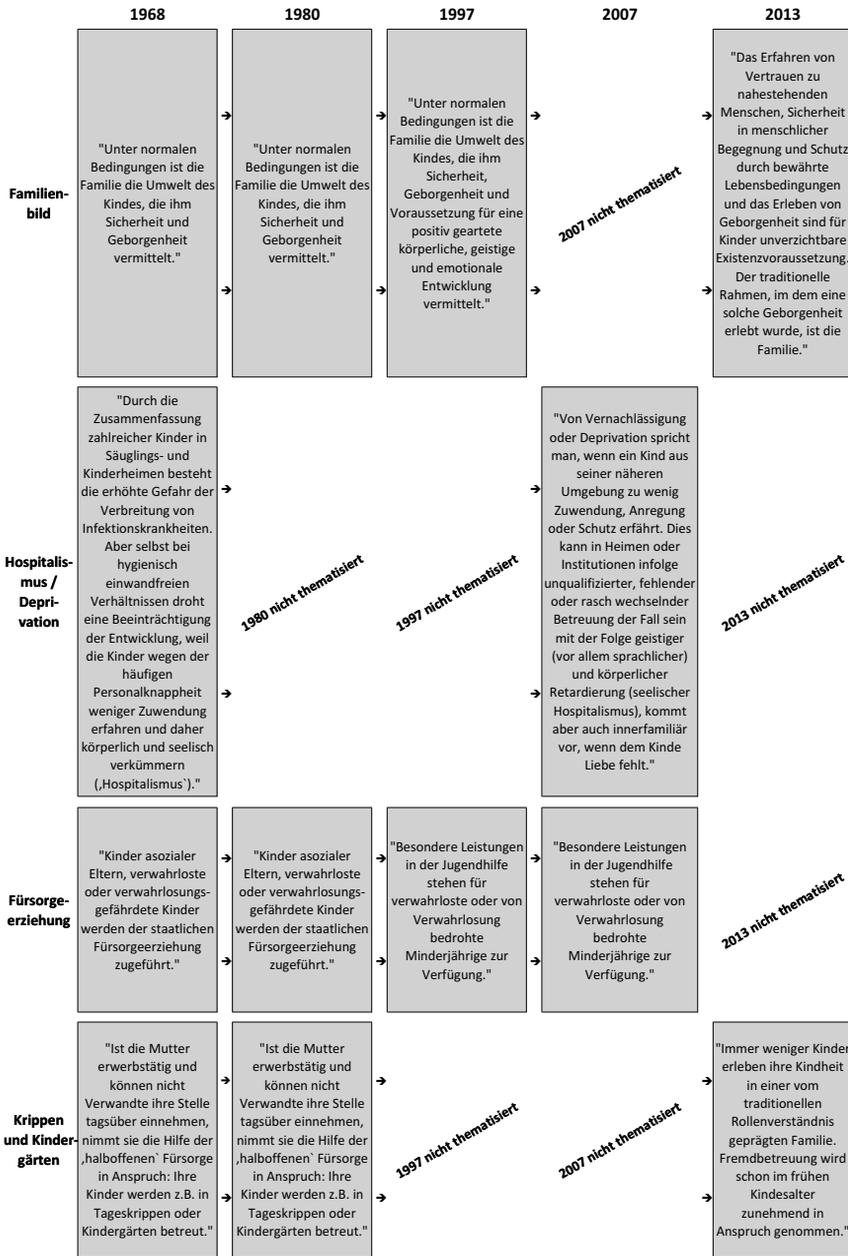


Abbildung 3 Aussagen eines pädiatrischen Lehrbuchs zu vier Inhaltsgebieten, 1968-2013

Zitate aus Harnack (1968), Harnack (1980), Harnack & Koletzko (1997), Koletzko (2007) und Koletzko (2013). Aus Platzgründen wurden die Passagen von 1974 nicht aufgeführt; sie sind identisch mit denen von 1968. Eigene Darstellung

Im Jahr 1980 entfiel die entsprechende Passage über das Risiko von Hospitalismus in Säuglingsheimen. In den 1990er-Jahren wurde der Textteil entfernt, der die „Kinder asozialer Eltern“ der Fürsorgeerziehung zuführen wollte; man kann vermuten, dass dem Autor diese obrigkeitsstaatliche Perspektive unzeitgemäß vorkam. Die Betreuungsfunktion von Krippen und Kindergärten, die 1980 noch – mit negativem Unterton – erwähnt war, wurde 1997 gestrichen.

Gerade bei dieser Streichung kann man sich die Not des Autors Mitte der 1990er-Jahre vorstellen. In früheren Ausgaben des Textes hatten Kindergarten und Krippen als „halboffene Fürsorge“ zwischen der „offenen Fürsorge“ (Beratungsstellen u. ä.) und der „geschlossenen Fürsorge“ (Heime) gestanden. Doch so ließ sich der Kindergarten im Jahr 1997 nicht mehr verorten und bezeichnen – immerhin gab es seit 1996 einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz. Die Antwort des Autors bestand darin, den Satz über die „halboffene Fürsorge“ zu tilgen. Damit war dieses Problem gelöst – allerdings um den Preis, dass nun in einem beinahe kryptischen Text das frühere logische Bindeglied zwischen Beratungsstellen und Kinderheimen verloren gegangen war. Eine einzige Passage schließlich schaffte es, sprachlich behutsam modernisiert, bis ins Jahr 2013: Sie betont die Bedeutung der Familie für das Aufwachsen von Kindern.

Auf der einen Seite sind in diesem Lehrbuch also zahlreiche Kürzungen zu beobachten, worin sich eine gängige Strategie bei Überarbeitungen von Lehrbuch-Beiträgen spiegelt: Man streicht, was nicht mehr haltbar erscheint. Auf der anderen Seite widerstrebte es den Autoren offenbar, neue und andere Bewertungen vorzunehmen. Weder nahmen sie die Bildungsfunktion des Kindergartens auf, die immerhin seit Mitte der 1960er-Jahre intensiv diskutiert wurde, noch thematisierten sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die seit den 1990ern im Fokus gesellschaftlicher Debatten stand.

Im Ergebnis wurde das Lehrbuch, das im Jahr 1968 noch ein deutliches Plädoyer gegen jede Art von institutioneller Betreuung von Kleinkindern formuliert hatte, bei diesem Thema aufgrund zahlreicher Ausblendungen allmählich aussageärmer. Im Jahr 2013 glich es einem Torso, der lediglich ein Bekenntnis zur Bedeutung der Familie enthielt und im Begriff der „Fremdbetreuung“ noch die fundamentale Skepsis ahnen ließ, die sich in den Jahrzehnten zuvor in der pädiatrischen Auseinandersetzung mit den Säuglingsheimen und dem dort diagnostizierten Hospitalismus herausgebildet hatte.

5. Diskussion: Pädiatrische Übergeneralisierung und die individuelle ärztliche Sicht

In diesem Beitrag sollte die pädiatrisch-disziplinäre Sicht auf frühe institutionelle Kinderbetreuung analysiert werden, die derzeit im Diskurs wenig sichtbar ist. Dabei wurde deutlich, dass sich die eingangs formulierte Vermutung bestätigt hat: Die Position der Pädiatrie war jahrzehntelang von hoher

Skepsis geprägt. Basierend auf Forschungen zum Hospitalismus in Säuglingsheimen warnten pädiatrische Lehrbücher kontinuierlich vor Betreuungsinstitutionen aller Art. Noch in den 1990er-Jahren, als Säuglingsheime in der Bundesrepublik faktisch nicht mehr existierten, waren diese Einrichtungen ein wichtiger Bezugspunkt der Lehrbuch-Darstellungen. Und in einer Art Übergeneralisierung wurden ältere, alarmierende Befunde aus diesen Heimen auf alle Arten von außerfamiliärer Betreuung übertragen: Die Kinderkrippe unterschied sich aus dieser Perspektive allenfalls graduell vom Säuglingsheim. Eine Differenzierung nach familienergänzenden und familienersetzenden Einrichtungen spielte dabei keine Rolle; die eine Form der „Fremdbetreuung“ galt als so schlimm wie die andere: „Jede Massenpflege (ist) mit einem mehr oder minder großen Schaden für die Kinder verbunden“ (Hellbrügge, 1984, S. 119).

Dieses Ergebnis lässt sich in mehrere Richtungen diskutieren – wissenssoziologisch mit Blick auf Lehrbücher als Analysematerial sowie disziplingeschichtlich mit Blick auf die Entwicklung der Pädiatrie. So weist dieses Ergebnis zum einen auf eine gewisse „Trägheit“ des Lehrbuchwissens hin: Weil der Entstehung von Lehrbüchern langwierige disziplinäre Positionsbestimmungen vorausgehen, kann es Jahre dauern, bis sich neuere Befunde und Einschätzungen durchsetzen und – wie Fleck (1983/1936, S. 120) formulierte – eine Entwicklungswelle die älteren Positionen wegschüpft. Wer also beispielsweise ein Lehrbuch des Jahrgangs 2017 analysiert, sollte sich die Frage stellen, ob es den disziplinären Kenntnisstand von 2015, 2010 oder vielleicht 2005 wiedergibt.

Zum anderen fällt auf, dass in pädiatrischen Lehrbüchern bei diesem Thema eine besonders ausgeprägte Trägheit festzustellen ist. Das Säuglingsheim mit seinen typischen Risiken noch dreißig Jahre nach seinem faktischen Verschwinden zum Ausgangspunkt der Argumentation zu machen, deutet auf eine eher geringe Bereitschaft hin, etablierte Positionen in Frage zu stellen. Möglicherweise ist dies ein Hinweis auf einen Unterschied der Pädiatrie zu anderen, eher „reformfreudigen“ Disziplinen; möglicherweise hängt dies auch mit einflussreichen Wissenschaftlern wie Hellbrügge und Pechstein zusammen, die ihre konservativen, familialistischen Positionen in der Fachwelt und der Öffentlichkeit vehement vertraten, wie Heinrich und Koletzko (2005) feststellten. Plausibel erscheint jedenfalls, dass diese Lehrstuhlinhaber lange Zeit einen wissenschaftlichen Pfad stabilisierten, der erst nach ihrer Emeritierung verlassen werden konnte.

Die qualitative Inhaltsanalyse, die sich in diesem Projekt als einfach zu handhabendes und zielorientiertes Instrument für ein historisches Thema erwies, konnte darüber hinaus zeigen, dass in pädiatrischen Lehrwerken nach der Jahrtausendwende eine partielle Neubewertung institutioneller Kleinkindbetreuung stattfand. So stellte ein im Jahr 2001 neu erschienenes Handbuch heraus, dass Kinderkrippen durchaus positive Einflüsse auf die kindliche Entwicklung und auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben könnten.

Gleichzeitig blieb allerdings die alte Skepsis erkennbar: Ein zweites, konkurrierendes Werk ging einer Neubewertung institutioneller Kinderbetreuung auf interessante Weise aus dem Weg. In diesem Lehrbuch wurde im Verlauf von gut vier Jahrzehnten eine skeptische Textpassage nach der anderen gestrichen, sodass im Jahr 2013 in einem Texttorso nur noch ein Bekenntnis zur Familie als Ort des geborgenen Aufwachsens übrigblieb.

Für die Gegenwart lässt sich somit feststellen, dass die einheitliche Ablehnung früher institutioneller Betreuung in der Pädiatrie nicht mehr zu beobachten ist. Ob sich die Neubewertung in den nächsten Jahren fortsetzen wird, ist dabei unsicher. Zwar listen neuere pädiatrische Texte und Verbandspositionen ebenfalls positive Aspekte früher institutioneller Betreuung auf (Bode et al., 2009; Schlack et al., 2009; DAKJ, 2016); gleichzeitig wiederholt sich der skeptische Blick auf Betreuungsrisiken zum Beispiel in einer jüngeren Studie zum kindlichen Stresserleben in Krippen (Böhm, 2011).

Die Befunde dieser Untersuchung eignen sich möglicherweise auch, um aktuelle Differenzen zwischen Kinderärzten und pädagogisch-psychologischen Professionellen besser einzuordnen. Beispielsweise wird aus dem Arbeitsfeld der Frühen Hilfen von Missverständnissen zwischen den Professionen berichtet; so schätzen Kinderärzte das Kindeswohl im Einzelfall oft anders ein als Mitarbeiter der Kinder- und Jugendhilfe (Bühler-Niederberger, Alberth & Eisentraut, 2014). Dass solche Differenzen disziplinäre Vorgeschichten haben, sollte mit diesem Beitrag etwas klarer geworden sein: Aus kinderärztlicher Sicht kann institutionelle Kinderbetreuung – etwa bei Kindeswohlgefährdung durch die Eltern – ein Problem darstellen, während sie aus pädagogischer Sicht möglicherweise eine Lösung ist. Bei der Diskussion konkreter Fälle im Kontext Früher Hilfen können diese Perspektiven aufeinandertreffen.

Drei Einschränkungen zur Reichweite der Ergebnisse erscheinen angebracht. Erstens erlaubt eine Inhaltsanalyse keine Antwort auf die Frage, welche Folgen institutionelle Betreuung für Kleinkinder hat. Allenfalls konnte diese Inhaltsanalyse Argumentationsgrundlagen einer Disziplin herausarbeiten und darauf hinweisen, dass sich die noch in den 1990er-Jahren formulierte Skepsis der Pädiatrie gegenüber außerfamiliärer Betreuung auf Forschungsbefunde zu einer damals nicht mehr existenten Betreuungsform stützte.

Zweitens hat dieser Beitrag mit seinem Fokus auf die Pädiatrie andere Diskursteilnehmer ausgeblendet und keine Beziehungen zwischen Akteuren thematisiert, wie es etwa Stroß (2000) für Pädiatrie und Pädagogik zwischen dem späten 18. und frühen 20. Jahrhundert versucht hat. Insofern wird die Frage nach der Ordnung der verschiedenen Aussagen und den Regeln, denen diese Aussagen folgen, in diesem Beitrag nicht gestellt (und auch nicht beantwortet). Deshalb konnte auch nicht geklärt werden, wie sich das diskursive Machtgefüge zwischen Pädiatrie, Pädagogik und anderen Disziplinen verändert hat. Plausibel erscheint, dass die Pädiatrie beim Thema der institutionellen Kinderbetreuung zu Beginn des Betrachtungszeitraums durchaus eine hegemonale Position hatte, die aber inzwischen aufgrund des Erstarkens nicht-

medizinischer Sichtweisen eher randständig geworden ist. Eine genaue Nachzeichnung dieser Machtverhältnisse steht allerdings aus.

Drittens bleibt festzustellen, dass Bücher zur Examensvorbereitung mit Blick auf das Handeln des einzelnen Arztes nur eine begrenzte Prägekraft haben: Man sollte nicht davon ausgehen, dass die Argumentation eines Lehrbuchs unmittelbar individuelle ärztliche Haltungen prägt oder gar mit diesen gleichzusetzen wäre. Auch steht das Thema der institutionellen Kinderbetreuung gewiss nicht im Mittelpunkt pädiatrischer Prüfungen; dennoch ist es plausibel, dass angehende Kinderärztinnen und Kinderärzte durch Lehrbücher – und möglicherweise auch in der Lehre direkt – mit den wissenschaftlichen Einschätzungen in Kontakt kommen. Bis ins Jahr 2000 konnten sie dabei in ihren Lehrbüchern ausschließlich die beschriebene kritische Sicht finden; das dürfte grob kalkuliert auf Examenskandidaten der Geburtsjahrgänge bis ungefähr 1970 zutreffen. Dass diese Kohorte in der ärztlichen Praxis heute noch präsent ist und auf Jahre hinaus bleibt, ist offensichtlich.

Zuletzt gibt diese Inhaltsanalyse einen Hinweis auf ein bisher wissenschaftlich spärlich bearbeitetes Thema: die Entwicklung des Säuglings- und Kleinkinderheims. Es wird in der Historiographie des westdeutschen Wohlfahrtsstaates bislang nicht erwähnt und kommt selbst in der aktuellen Aufarbeitung der westdeutschen Heimgeschichte fast nie vor. Hier wäre ein institutionsgeschichtlicher Blick nötig, um die Verbreitung dieser Heime, ihre Arbeitsweise und ihre Wirkungen auf die betreuten Kinder zu analysieren. Ergänzen ließe sich die Frage, warum diese jahrzehntelang durchaus relevanten Betreuungsinstitutionen aus der Erinnerung von Pädagogik und Pädiatrie verschwunden sind. Möglicherweise würde die Geschichte einer dunklen Seite der institutionellen Kinderbetreuung damit etwas aufgehell.

Korpus der Lehrbücher, nach Herausgebern und Erscheinungsjahren

Keller & Wiskott:

Keller, W. & Wiskott, A. (1961). *Lehrbuch der Kinderheilkunde*. Stuttgart: Thieme.

Wiskott, A., Betke, K. & Künzer, W. (1977). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (4. Aufl.). Stuttgart: Thieme.

Betke, K., Künzer, W. & Schaub, J. (1991). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (6. Aufl.). Stuttgart: Thieme.

Opitz & Schmid:

Opitz, H. & Schmid, F. (1966). *Handbuch der Kinderheilkunde: Immunologie – Soziale Pädiatrie*. Berlin u. a.: Springer.

Harnack:

Harnack, G.-A. v. (1968). *Kinderheilkunde*. Berlin u. a.: Springer.

Harnack, G.-A. v. (1974). *Kinderheilkunde* (3. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Harnack, G.-A. v. (1980). *Kinderheilkunde* (5. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Harnack, G.-A. v. & Koletzko, B. (1997). *Kinderheilkunde* (10. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Koletzko, B. (2007). *Kinder- und Jugendmedizin* (13. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Koletzko, B. (2013). *Kinder- und Jugendmedizin* (14. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Joppich (früher Feer):

Joppich, G. (1971). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (22. Aufl.). Stuttgart: G. Fischer.

Joppich, G. & Schulte, F. J. (1980). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (24. Aufl.). Stuttgart: G. Fischer.

Schulte, F. J. & Spranger, J. (1988). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (26. Aufl.). Stuttgart und New York: G. Fischer.

Schulte, F. J. & Spranger, J. (1993). *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (27. Aufl.). Stuttgart, Jena und New York: G. Fischer.

Lentze et al.:

Lentze, M. J., Schaub, J., Schulte, F. J. & Spranger, J. (2001). *Pädiatrie: Grundlagen und Praxis*. Berlin u. a.: Springer.

Lentze, M. J., Schaub, J., Schulte, F. J. & Spranger, J. (2007). *Pädiatrie: Grundlagen und Praxis* (3. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Hoffmann, G. F., Lentze, M. J., Spranger, J. & Zepp, F. (2014). *Pädiatrie: Grundlagen und Praxis* (4. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.

Literatur

Ahnert, L. (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind?* Heidelberg: Springer.

Betz, T. & Bischoff, S. (2013). Risikokind und Risiko Kind. Konstruktionen von Risiken in politischen Berichten. In H. Kelle & J. Mierendorff (Hrsg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit* (S. 60-81). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Bode, H., Straßburg, H. M. & Hollmann, H. (Hrsg.) (2009). *Sozialpädiatrie in der Praxis*. München: Urban & Fischer.

Böhm, R. (2011). Auswirkungen frühkindlicher Gruppenbetreuung auf die Entwicklung und Gesundheit von Kindern. *Kinderärztliche Praxis*, 82(5), 316-321.

Böhm, R. (2012). Die dunkle Seite der Kindheit. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 04.02.2012, S. 7.

Bossert, O. (1953). Welchen Einfluß hat das Heim im Gegensatz zum Elternhaus auf die seelische und körperliche Entwicklung des Kindes? *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 2(1), 1-4.

Bowlby, J. (1952). *Maternal Care and Mental Health*. Genf: WHO.

Bühler-Niederberger, D., Alberth, L. & Eisentraut, S. (Hrsg.) (2014). *Kinderschutz. Wie kindzentriert sind Programme, Praktiken, Perspektiven?* Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013). *14. Kinder- und Jugendbericht*. Berlin: Eigenverlag.

Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendmedizin (DAKJ) (2016). *Positionspapier Frühe Betreuung und Kindergesundheit*. <http://dakj.de/wp-content/uploads/2016/08/2016-dakj-positionspapier-fruehe-betreuung.pdf> [26.04.2017]

Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSPJ) (2008). *Positionspapier zu Qualitätskriterien institutioneller Betreuung von Kindern unter drei Jahren*. <http://www.dgspj.de/wp-content/uploads/service-stellungnahmen-krippen-lang-2008.pdf> [26.04.2017].

Fleck, L. (1983/1936). *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1993/1972). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Franke-Meyer, D. (2011). *Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Gmelin, J. (2004). *Die Chronik der Kinderklinik an der Lachnerstrasse*. Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München. https://edoc.ub.uni-muenchen.de/1927/1/Gmelin_Julia.pdf [26.04.2017].

Grael, E. L. (2004). Universitätskinderklinik an der Berliner Charité. Geschichte. *Monatsschrift Kinderheilkunde* 152(8), 902-913.

- Hänsel, D. & Reyer, J. (1978). Kleinkinder in Krippe und Krabbelstube. In R. Dollase (Hrsg.), *Handbuch der Früh- und Vorschulpädagogik*, Band 1 (S. 315-324). Düsseldorf: Schwann.
- Harnack, G.-A. v. (1965). Die Bedeutung der Mutter für die seelische Entwicklung des Kindes. *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 90(27), 1221-1222.
- Hasselmann-Kahlert, M. (1953). Säugling und Kleinstkind in der Anstalt. *Unsere Jugend* 5(7), 301-308.
- Heidel, C.-P. & Lienert, M. (Hrsg.) (2005). *Die Professoren der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus Dresden und ihrer Vorgängereinrichtungen 1814-2004*. München: K.G. Saur.
- Heinrich, J. & Koletzko, B. (2005). Kinderkrippen und Kindergesundheit. In Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.), *Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter 6 Jahren*, Band 1 (S. 227-263). München: DJI.
- Hellbrügge, T. (1984). *Das sollten Eltern heute wissen. Über den Umgang mit unseren Kindern*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Hellbrügge, T. (1989). Mit zwei Jahren in den Kindergarten? *Weltbild*, 27.01.1989.
- Hellbrügge, T. (2009). Risiko- und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung. In K.H. Brisch & T. Hellbrügge (Hrsg.), *Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern*. (S. 34-52). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Honig, M.-S. (2010). Auf dem Weg zu einer Theorie betreuter Kindheit. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 181-197). Weinheim & München: Juventa.
- Kelle, H. (Hrsg.) (2010): *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*. Opladen/Farmington Hills: B. Budrich.
- Klinkhammer, N. (2014). *Kindheit im Diskurs. Kontinuität und Wandel in der deutschen Bildungs- und Betreuungspolitik*. Marburg: Tectum.
- Krause, M. (1957). Wenn die Mutter fehlt. *Jugendwohl* 38(7/8), 283-287.
- Kuller, C. (2004). *Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949-1975*. München: Oldenbourg.
- Mierendorff, J. (2010). *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. Weinheim & München: Juventa.
- Mierendorff, J. (2013). Normierungsprozesse von Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Das Beispiel der Regulierung der Bedingungen der frühen Kindheit. In H. Kelle & J. Mierendorff (Hrsg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit* (S. 38-57) Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Pechstein, J. (2003). Zu Lasten der Schwächsten. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.05.2003, S. 8.
- Peter, C. (2013). Ideen von Erziehung in der Geschichte der Pädiatrie vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 8(3), 259-272.
- Pfaundler, M. v. (1909). Über natürliche und rationelle Säuglingspflege. *Süddeutsche Monatshefte*, 6(2), 310-324.
- Pfaundler, M. v. (1915). Pflege und Ernährung. In A. Döderlein (Hrsg.), *Handbuch der Geburtshilfe* (Bd. 1, S. 725-731). Wiesbaden: J. F. Bergmann.
- Rauschenbach, T. (2011). Betreute Kindheit. Zur Entgrenzung öffentlicher Erziehung. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 160-172). Weinheim & München: Juventa.
- Rauschenbach, T. (2013). Ein Rechtsanspruch und seine Folgen – der U3-Ausbau auf der Zielgeraden. *Frühe Bildung* 2(3), 152-156.
- Seidler, E. (1991). Historische und ethische Aspekte der Kinderheilkunde. In K. Betke, W. Künzer, J. Schaub (Hrsg.), *Lehrbuch der Kinderheilkunde* (S. 1-6). Stuttgart & New York: Thieme.
- Schlack, H. G., Thyen, U. & Kries, R. v. (Hrsg.) (2009). *Sozialpädiatrie. Gesundheitswissenschaft und pädiatrischer Alltag*. Berlin u. a.: Springer.
- Schleiffer, R. (2015). *Fremdplatzierung und Bindungstheorie*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

- Schlossmann, A. (1923). Säuglings-, Kleinkinder- und Schulkinderfürsorge. In M. v. Pfaundler & A. Schlossmann (Hrsg.), *Handbuch der Kinderheilkunde* (S. 191-245). Leipzig: F.C.W. Vogel.
- Schreier, M. (2012). *Qualitative Content Analysis in Practice*. Los Angeles u. a.: Sage.
- Statistisches Bundesamt (1961). Öffentliche Jugendhilfe im Rechnungsjahr 1960. *Wirtschaft und Statistik*, 10, 591-594.
- Statistisches Bundesamt (1974). Der Besuch von Kindergärten und (sic) Sozialstruktur der Kinder und ihrer Eltern. *Statistische Umschau*, 1, 19-22.
- Statistisches Bundesamt (1992). *Einrichtungen und tätige Personen in der Jugendhilfe 1990*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Stroß, A. M. (2000). *Pädagogik und Medizin: Ihre Beziehungen in „Gesundheitserziehung“ und wissenschaftlicher Pädagogik 1779-1933*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Thie-Mummenthey, G. (1980). *Vom Säuglingsheim zur Universitätskinderklinik: Die Entwicklung der Kinderklinik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*. Münster: Murken-Altrogge.
- Turmel, A. (2008). *A Historical Sociology of Childhood. Developmental thinking, categorization and graphic visualization*. Cambridge: University Press.
- Vogel, P. & Kauder, P. (Hrsg.) (2015). *Lehrbücher der Erziehungswissenschaft – ein Spiegel der Disziplin*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Wauer, R. R. & Schmalisch, G. (2008). Die Entwicklung der Kinder-, Säuglings- und Neugeborenensterblichkeit in Deutschland seit Gründung der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde. In Historische Kommission der DGKJ (Hrsg.), *125 Jahre Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin e.V. 1883-2008* (S. 133-143). Berlin: Historische Kommission der DGKJ.
- Wirtz, M. & Caspar, F. (2002). *Beurteilerübereinstimmung und Beurteilerreliabilität: Methoden zur Bestimmung und Verbesserung der Zuverlässigkeit von Einschätzungen mittels Kategoriensystemen und Ratingskalen*. Göttingen u. a.: Hogrefe.

Der Dank des Autors für Hinweise und Hilfestellungen geht an Iris Bieker, Cornelius Esau, Heinz Kindler, Nadia Kutscher, Marie Lichtenberger, Christian Lüders, Thomas Rauschenbach, Herwig Reiter und Margit Schreier.

Felix Berth M.A.
 Deutsches Jugendinstitut
 Nockherstr. 2
 81541 München
 berth@dji.de

Eingereicht am: 30.01.2017
 Überarbeitung eingereicht am: 27.04.2017
 Angenommen am: 25.10.2017